Wappensymbolik

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-636265

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Epen der Dichter schwellen an, die Literatur wird repräsentativ, wird zugleich gefühlsbestimmt. Sogar die Literatur der städtischen Bürgerstände, die oppositionell gegen die der Großen eingestellt ist. Die Bühnendramen beanspruchen unendliche Stunden und dauern unendliche Umständlichkeiten hindurch. Die Romane wachsen ins ungeheuerliche an, so umfaßt der des Amadis 24 dicke Bände. Selbst die Lyrik verläßt den einfachen Boden der Volksdichtung und füllt sich mit Schwulst und Wulst und je mächtiger dieser aufgetragen, je bedeutender er in der Vielseitigkeit der Mittel und des Wissens ist, desto rascher schlägt das Herz der besungenen Dame.

In der Kunst ist Michelangelo der geistige Vorvater. Seine Dynamik, sein Vermögen, gigantische Körper gigantisch zu bewegen in gigantischen Leidenschaften, nahm fast schon alle mögliche Entwicklung der Barockkunst voraus und so konnte er nicht von ihr erreicht werden. In der Barockkunst wird alles Ruhige der Klassik, alles Edel-Statuarische hingegeben für inneren Drang und äußere Bewegtheit. Hier flattert ein Gewand, dort fliegt eine Maria wirklich und von aller Schwere scheinbar gelöst zum Himmel auf. Der Stuckschnörkel verbirgt die haltenden Eisenstangen. Die Akte und Figuren recken sich, strecken sich, drehen sich, winden sich in Leidenschaften und unter Willensimpulsen. Gewandfalten flattern und runden, blähen sich. Das kommt von der elementaren Bewegung der Körper. Damals kam in den Malerschulen der Falten-Wurf auf. „Wurf" ist kein Zustand, sondern eine Bewegung. Die Barockkunst wollte auch in ihren Werken die innere Bewegtheit ihrer Zeit und der Menschen ausdrücken, die die Unruhe des mächtigen und kraftvollsten Kämpfers ist. (Fortsetzung folgt.)

Die Gerechtigkeit. Allegorie im Stile der Barockzeit von Josef Werner, Hofmaler Ludwigs XIV. Das Bild schmückte den Berner Rathaussaal; heute im Kunstmuseum Bern.

Wappensymbolik.

Immer und immer wieder werde ich von Wappenliebhabern und Leuten, denen ich Wappen gemalt habe, gefragt: „Was bedeuten eigentlich die Figuren in meinem Wappen?" Darüber gibt nun die Wappensymbolik Aufschluß. Unter Symbolik versteht man diejenige Wissenschaft, die ein Symbol (Sinnbild) zu entschleiern weiß und die den hinter einem solchen verborgenen tieferen Sinn erkennen lehrt. Ihr Ursprung ist in der Bilderschrift der Aegypter zu suchen, die ihre Göttervorstellungen und ihre religiös-sittlichen Ideen vor allem Tier- und Menschengestalt annehmen ließen, die in Malerei und Plastik reiche Formen dafür fanden. Obschon die ältesten Christen in dem Lamm unter dem Kreuze bereits ein Sinnbild für Christus und seinen Opfertod erblickt haben, hat sich die sogenannte Tiersymbolik erst im Mittelalter ausgebildet, und — wie naheliegend — zunächst besonders in kirchlicher Kunst. Die vier Evangelisten stellte man z. B. durch einen Engel (Matthäus), einen Löwen (Markus), einen Stier (Lukas) und einen Adler (Johannes), dar. Aber bald bemächtigte sich auch die weltliche Kunst dieser Attribute und nahm aus dem Tier- und Pflanzenreiche das ihr geeignet Erscheinende, indem sie alles zu beseelen verstand und sich in ihrer unerschöpflichen Phantasie darin nicht genug tun konnte. —

Man kann annehmen, daß wohl zwei Drittel aller Wappen dem Ausgange des Mittelalters entstammen, also einer Zeit, wo die Denkungsweise noch nicht der heutigen Realistik und Nüchternheit Platz gemacht hatte, wo man dank der vielen symbolischen Handlungen der damals allein herrschenden katholischen Religion, deren Macht über die Geister ja unbeschränkt war, alles mit andern Augen ansah als heute. Trotz unserer großen Kulturfortschritte ist es der Allgemeinheit fast unmöglich, den Rebus zu lösen, den jedes Wappen darstellt, den Sinn wieder zu finden, der ihm innewohnt, die Sprache zu verstehen, die aus Bild und Farbe spricht. Schon der Laie muß sich sagen, wenn er in einem Schilde einen Löwen oder einen Balken sieht, in einem andern einen Adler, in einem dritten einen Greif, weshalb denn gerade diese Bilder und nicht andere angewandt sind. Er muß unbedingt fragen: „Was bedeuten sie für die Familie, deren Wappen sie enthält?" Es liegt sehr nahe, daß sich eine Familie, wenn sie dem allgemeinen Zeitgeist folgte und sich ein Wappen erwählte, zu den Wappenbildern diejenigen Symbole wählte, die auf den Stand der Voreltern oder auf den eigenen Beruf Bezug hatten, vor allem ein Bild annahm, welches den Namen wiedergab (ein „redendes" war) wie man gerade diesen Gedanken unter allen Wappenfiguren am meisten verwirklicht finden wird. Es mag nun wohl Leute geben, die die Wappensymbolik mit einem milden Lächeln beiseite tun. Aber dessen ungeachtet muß man der Wappensymbolik gleichwohl ihren vollen Wert zugestehen.

Es kann nun nicht meine Aufgabe sein, alle vorkommenden Wappenfiguren zu besprechen. Die Deutung der Wappenfiguren, die in der deutschen und französischen Heraldik vorkommen, hat für den Leser keinen großen Wert. Ich bespreche hier nur Wappenfiguren, die in der schweizerischen bürgerlichen Heraldik vorkommen. Der Uebersichtlichkeit wegen sind die Symbole alphabetisch und möglichst nach Gruppen geordnet. Illustriert habe ich nur diejenigen Wappenfiguren, von denen ich annehme, daß sich der Leser über deren heraldische Darstellung kein Bild machen kann. Blumen, Tiere, Menschen usw. werden in der Heraldik immer streng stilisiert. Eine Rose malt man zum Beispiel nicht wie sie wirklich in der Natur aussieht. In den beigegebenen Abbildungen sieht der Leser am besten, was stilisieren heißt.

Adler (Abb. 1), als König der Vögel, schon auf den Fahnen der Perser und Römer, ist das Symbol hoher Weihe, der Macht, der Kraft und des Sieges und hat die

Abbildung 1.

Deutung weiter Herrschaft, insbesondere der Oberhoheit (Imperium); sein wildrollendes Auge und die — in den Wappen immer gespreizten — Federn lassen den gereizten Zustand und dadurch die Wehrfähigkeit und Kampfbereitschaft der Wappenträger erkennen.

Aehren, kennzeichnen, als Ernte der aufgegangenen Saat, ehrenvolle Früchte glücklicher Unternehmungen der Wappenträger sowie Acker- und Feldbau und den daraus stammenden Wohlstand. Sie sind auch das Zeichen des Friedens. Ein Wahlspruch einer Familie, die Aehren im Wappen führt, lautet: „Qui bene serit, bene metet!“ — Wer gut sät, wird gut ernten.

Anker symbolisiert Glauben, hoffnungsvolle Zuversicht und Standhaftigkeit. Er kennzeichnet auch das Schiffergewerbe.

Der Apfel bedeutet Liebe und Verjüngung. Er spielt in der Mythen- und Sagenwelt eine große Rolle. Da er wegen seiner runden Gestalt ein Bild der Erde im kleinen ist, so ist er häufig ein Attribut der Götter oder ein Symbol der Göttlichkeit und Macht überhaupt. Der Arm ist das Sinnbild der Tatkraft und Hochhaltung edler Tugenden, insbesondere des ehrbaren Namens.

Die Armbrust läßt erkennen, daß der Wappenträger ein hervorragender Schütze war oder in Kriegszeiten durch einen Meisterschuß entscheidend gewirkt hat. Sie ist auch das Zeichen der Schützengilde.

Der Bär hat die Deutung der Stärke und Unerschütterlichkeit, weil er angegriffen, nicht flieht, sondern aufgerichtet auf seinen Feind losgeht.

Balken und Sparren (Abb. 2 und 3) sind Zeichen der Festigkeit und Charakterstärke; gleich wie die Balken

Abbildung 2.

Abbildung 3.

und Sparren des Hauses diesem zur Festigkeit und Stütze dienen und es aufrecht halten, waren auch die Wappenträger stets treuerprobte Stützen des Staates, die allezeit für Aufrechterhaltung von Ordnung und guter Sitte eintraten und den Bedrängten Schutz gewährten.

Der Baum versinnbildet den grünenden und blühenden Zustand in der Familie, welcher durch löbliche Tat von den Nachkommen erhalten werden soll.

Der Baumstumpf ist das Zeichen untrüglicher Wahrheit, weil er sich nicht mehr durch den Blätterschmuck verhüllen kann. Festigkeit, Beständigkeit und Stärke.

Das Beil läßt werktätigen Fleiß erkennen. Als Streitaxt kennzeichnet die Figur Mannesmut und Streitbarkeit, weil diese Waffe nur im Nahkampfe möglich ist und ein sicheres Auge verlangt.

Der Berg läßt auf die den Wappenträgern zugestandene Bergfreiheit, das Recht des ersten Finders schließen; symbolisch deutet er Freiheit, Festigkeit und kriegerischen Trotz an.

Der Biber ist das Zeichen des Opfermutes, der Fried- und Kunstfertigkeit, weil er seine Burgen so geschickt anzulegen versteht, daß ihn hierin kein Tier übertrifft. (Als redendes Bild der „Biber“ versinnbildlicht er aber auch Geschäftigkeit — vgl. deren Wahlspruch: „Semper laboran!“ — „Immer tätig!“

Die Biene, das einzige zähmbare Insekt, unter den Menschen wohnend, dessen verständige Lebensart ihnen vorleuchtet und das aus dem goldenen Zeitalter übriggeblieben sein soll (Jak. Grimm, Deutsche Mythologie II 579), symbolisiert Arbeitsamkeit, Ordnungssinn und emsigen Fleiß; wenn auf grünsilbernem Felde: Fleiß in Jugend und Alter.

Blätter (von Linde, Eiche usw.) sind Zeichen des Schutzes, der Freude und der Wahrheit, weil sie der Zunge wie dem Herzen gleichen.

Die Blumen insgemein bedeuten einen grünenden, blühenden und guten Zustand voller Freude und Hoffnung in der Familie, welchen die Nachkommen als edle Tugenderben fortpflanzen und mit rühmlichen Taten erhalten sollen.

Der Bock (Gems- oder Steinbock), schon im Wappen der Griechen und das Zeichen des hebräischen Stammes Asser, bedeutet zähe Widerstandskraft, Gewandtheit, Schnelligkeit und hohe Sinnesschärfe; seine Stärke liegt vor allem in seinen Hörnern, gleich wie die der Sonne in ihren Strahlen; als Wappenfigur erscheint er wohl auch deshalb sehr häufig, weil ein Bock das Attribut des Gottes Donar war. Mit Beziehung auf den Steinbock ihres Wappens führen die Steiger den Wahlspruch: „Alta peto!“ — „Ich strebe nach oben!“

Die Brücke sinnbildet hohen Kunstsinn und Fleiß, deutet aber auch an, daß sich der Stammvater bei Anlegung oder Verteidigung einer Brücke ruhmreich hervortat. Die Brücke ist als „redende“ Figur in den Wappen der „Brügger“, „Brugger“, „Zurbrügg“ und „Bruckner“ zu finden.

Der Brunnen symbolisiert Gemütstiefe und gemahnt — wie der Brunnen sein Wasser zwar ununterbrochen, aber nur wenn man seiner bedarf, mitteilt — daß die Wappenträger von den unerschöpflichen Schätzen eines vielseitigen Geistes zwar alle Zeit bereitwillig, doch immer nur weisen Gebrauch machen sollen.

Die Buche hat die Deutung der Festigkeit und Wachsamkeit, weil das dichte Blätterdach selbst das Sonnenlicht nicht hindurchlassen will.

Die Büffelhörner verkünden Stärke und Streitbarkeit.

Der Delphin, das alte Wahrzeichen der Seefahrer, ist das Symbol der Anhänglichkeit und Liebe zur Musik.

Der Drache (Abb. 4), nach Konfuzius das Symbol für Erdbeben und Gewitter, bekundet Riesengewalt, Wachsamkeit und Ewigkeit; sowohl in der griechischen wie in der deutschen Sage eine große Rolle spielend, wurde er als

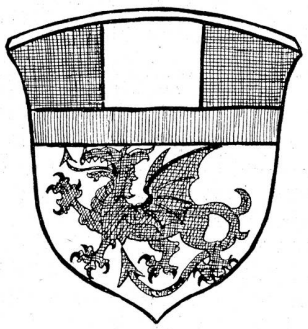

Abbildung 4.

Wappenfigur seit Mitte des 14. Jahrhunderts vom Orient nach dem Abendlande verpflanzt. Weite Reisen des Stammvaters oder seine kriegerischen Tugenden, wohl in der Erbeutung einer Fahne usw. mit einem Drachenbildnis, zu ehrendem Gedächtnis zu führen. Von schweizerischen Geschlechtern sind es die „Siegenthaler" und die „von Siebenthal", die einen Drachen im Wappen führen.

Der Dreiberg läßt fruchtreichen Grundbesitz der Wappenträger, Reinheit und Anhänglichkeit an der vaterländischen Erde erkennen, ruft aber auch zur Hochachtung landwirtschaftlichen Fleißes auf.

(Fortsetzung folgt.)

„Begleiter unseres Lebens."

Humoreske von Buchow, übersetzt von O. E.

Jeder von uns gleicht dem Besitzer einer großen Wohnung, in der alle Räume einzeln vermietet und deren Inhaber immer aufgelegt sind, eine Schlechtigkeit zu begehen.

Dort — im entlegensten Zimmer — ein alter Sonderling, der Blinddarm, nörgelt beständig, zwar auf friedfertige Weise, doch gelegentlich läßt er es dann zu einem großen Krach kommen; zwei bösartige Klatschbasen, die Nieren, — lange hört und merkt man nichts von ihnen, bis sie mal einen entsetzlichen Skandal inszenieren; da — im kleinsten Gemach — der biedere Kanzelist, der Magen, arbeitet seine 14 Stunden täglich, ohne zu murren, entrichtet auch peinlich seinen Zins ... aber — 2—3mal im Jahre wird auch er widerspenstig, krakehlt, läuft fortdauernd durch den Hausgang und droht alle und alles umzubringen.

Viele solcher Einwohner behausen wir in uns, genau kenne ich sie nicht alle, diese Bewohner meines Inneren, doch hege ich großen Respekt vor ihnen.

Schmerzt die Hand — lege einen Verband an, ist's der Hals — pinsele ihn, selbst dem wehen Zahn kannst du irgend ein beruhigendes Mittelchen vom Apotheker verabreichen, — zeigt sich aber etwas Innerliches aufsässig, das bisher immer ruhig gewesen war, dann überfällt dich die Angst und du zwingst dich, irgend eine Reparaturstätte aufzusuchen, um die innere Mechanik einmal ordentlich durchreinigen zu lassen.

Ich wurde mal gefragt, ob ich wüßte, was die Leber darstellt. Ich entgegnete, — diese von einer Jagdflinte oder Fliegenklappe schon unterscheiden zu können. „Nun, Sie werden gelegentlich schon nähere Bekanntschaft von ihr machen", lautete die Antwort. Tatsächlich, ich kannte diese Einwohnerin und Nachbarin der Klatschbasen, sowie des ehrlichen Kanzelisten, noch nicht, — ein Zufall vermittelte die nähere Bekanntschaft.

Auf einer Dampferfahrt lernte ich einen älteren Herrn kennen, der Ingenieur war und sich als gebildeter, unterhaltender Mann erwies. Zum Abend hin wurde er einsilbig. „Sind Sie unwohl?" fragte ich teilnehmend. Er sah mich vernichtend an und zischte einer Schlange gleich: „Was geht Sie das an? Sind wir etwa nahe verwandt?" „Das nicht ..." „Dann scheren Sie sich zum Teufel!" Nach einiger Zeit äußerte er erleichtert: „Sie hat mich freigegeben." „Wer?" „Die Leber, — seien Sie nicht böse, mein Bester, ich leide so sehr." „Es ist kein Vergnügen, angeschrien zu werden." „Oh! Meine Frau hat es zehn Jahre ausgehalten, dann ging sie mir wohl durch, mit einem Schauspieler, — als ob der nicht auch eine Leber hätte! Wollen wir Tee trinken?" Ich ging, die Bestellung zu machen und nach 10 Minuten sah ich ihn wieder trübsinnig hocken, — auf meine Mitteilung, der Tee sei fertig, begann er zu brüllen: „Tee? Warum nicht Eis? Oder wollen Sie noch einen Elephantenbraten auftischen lassen?" Zwei Stunden darauf, vollständig beruhigt, bat er mich um Entschuldigung wegen der Grobheit ...

Ich kannte ein junges Mädchen, das auch ihre Leber „fühlte", bei solchen Anfällen verlor sie jegliche Selbstbeherrschung. „Lisa hat ein gutes Herz", sagte ihre Mutter. „Leider hat sie aber auch eine Leber", entgegnete schreckerfüllten Blickes Lisas Bräutigam und löste die Verlobung auf. Er heiratete später ein anderes Mädchen, war sehr glücklich und gab es Verstimmung nur dann, wenn zu Tisch Leberklösse aufgetragen wurde, deren Anblick den Ehemann immer noch mit Grauen erfüllten! — Seit solchen Erfahrungen lebe ich in ständiger Furcht vor diesem Stückchen meines Inneren und betrachte mit Mißtrauen jeweils gebotene Lebergerichte, wie verführerisch sie auch von der Speisekarte locken mögen!

Dienende Frauen.

Von Irmela Linberg.

Ich liebe jene Stillen, Schicksalslosen,
Die treu die selbstgewählte Bahn erfüllen
Und nicht mit dunkler Hast nach allen Rosen
Des Lebens greifen, ihre Lust zu stillen.

Der Sonne tiefste Glut ist ihren Wegen
Fern, wie die Geißel des Dezemberwindes —
Das Glück der Andern ist ihr tiefster Segen —
Ihr Lohn: das Lächeln eines fremden Kindes!

Rundschau.

Wotan oder Christus?

Hierzulande macht man sich einen recht unklaren Begriff über die Bewegung, welche die wahre Grundlage der Bewegung „Deutscher Christen" bildet, und auch im „Dritten Reiche" dürfte es wenige geben, die mehr sähen als lediglich die politische Auseinandersetzung zwischen den Gleichschaltern der Kirche und dem nach kirchlicher Freiheit verlangenden „Pfarrernotbund".

Neuerdings gewinnen die „Deutschen Christen" sichtlich die Oberhand. Die „altpreußische Union", d. h. die Vereinigung der evangelischen Kirchen Preußens, eingeschlossen die „neupreußischen" Gebiete, so Westfalen, Rheinlande, Kurhessen, Hannover, wird praktisch aufgelöst. Der Landesbischof überträgt seine Befugnisse an den Reichsbischof. Anstelle der „Generalsynode" tritt die „Landessynode", womit ausgedrückt wird, daß sie nur noch provinzielle Bedeutung haben wird. Der Reichsbischof Müller wird „Führer" und „leitet" die Organe der Kirche. Dies alles wird beschlossen durch ein Gesetz vom 2. März, erlassen durch das „Geistliche Ministerium" des Reiches.